

Was die Zukunft betrifft, so haben wir nicht die Aufgabe, sie vorherzusehen, sondern sie zu ermöglichen. (Antoine de Saint-Exupère)

Voraussetzung zur Gestaltung des demografischen Wandels und seiner Folgen ist die Schaffung von Handlungsspielräumen. Diese müssen von der Politik durch eine konsequente Haushaltskonsolidierung und Verwaltungsmodernisierung geschaffen werden. Dazu müssen im Sinne einer zukunftsorientierten, nachhaltigen Politik Prioritäten zugunsten der Politikbereiche Familie, Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft gesetzt werden. Die Gestaltungsprozesse müssen bei schonendem Ressour-

ceneinsatz optimiert werden. Und letztlich sind ein hohes Maß an Kreativität und Engagement ausschlaggebend für den Erfolg.

Anmerkungen

¹ Die folgende Abhandlung basiert auf dem Vortrag, den der Autor anlässlich des DEAE-Studententages am 6. März 2007 in Bad Boll gehalten hat. Dabei können die Darstellungen der Power-Point-Präsentation teilweise textlich nicht dargestellt werden. Die Power-Point-Präsentation ist abrufbar im Demografie-Portal des Autors unter www.demografischer-wandel.net.

² Quelle: Landesumweltamt, Referat Raumbewertung und Staatskanzlei Brandenburg

³ Quelle: Statistisches Bundesamt, Staatskanzlei Brandenburg

⁴ Quelle: Staatskanzlei Brandenburg

Ina Doettinger: Zukunftsgesellschaft: Thesen und Trends zu Lernen – Leben – Arbeiten¹

Liebe Leser,

wie stellen Sie sich Deutschland im Jahr 2020 vor? Was ist für Sie die Zukunftsgesellschaft? Ein Aufstand der Alten, wie er kürzlich durch die Medien ging? Eine kinderlose Gesellschaft? Oder ein Idyll, in dem verschiedene Generationen unter einem Dach leben? Durch gute Kindergarten- und Krippenplätze, die die Eltern nichts kosten, wieder mehr Kinder? Gemeinschaftsschulen, in denen das einzelne Kind im Mittelpunkt steht und seine Fähigkeiten und Fertigkeiten voll entfalten kann? Aus- und Weiterbildung, die zwanglos in den Lebenslauf integriert wird, mit Master-Studiengängen nach mehrjähriger Berufstätigkeit, mit Teilzeitstudiengängen und -ausbildungen, und Anerkennung früherer, auch nicht formell erworbener Erfahrung?

Und jetzt – wo sehen Sie sich in 15 Jahren? Vielleicht sind Sie dann in Ruhestand und machen spannende Reisen? Oder sind beruflich auf dem Höhepunkt. Studieren Vergleichende Religionswissenschaften oder setzen sich für eine europäische Charity ein. Wenn Sie kleinere Kinder haben, sind die dann längst erwachsen oder doch zumindest Teenager. Wenn Sie erwachsene Kinder haben, haben Sie dann vielleicht schon Enkel? Urenkel?

Wenn Sie jetzt vergleichen – wie passen Ihre Vision von 2020 und Ihre Vorstellungen von Ihrem eigenen Leben in 15 Jahren zusammen? Denn wir reden über denselben Zeitraum: in 13 Jahren ist das Jahr 2020.

1985 stellte unser Religionslehrer uns, einer fünften Klasse, folgende Aufgabe: „Malt oder beschreibt, wie Ihr Euch die Welt und Euer Leben im Jahr 2000 vorstellt“. Die Antworten waren vielfältig und reichten von einer

Überdachung der Erde über das Bewohnen der verschiedenen Planeten unseres Sonnensystems bis hin zu den Alternativen einer totalen Zerstörung durch Atomkraft oder einem ebenso totalen Frieden.

Wenn Sie sich an das Jahr 2000 zurückerinnern, dann gab es bis dahin seit 1985 zwar ungeahnte Entwicklungen – die deutsche Wiedervereinigung und das Ende des Kalten Krieges, E-mail und Mobiltelefone als alltägliche Kommunikationsmittel, um nur einige der spektakulärsten zu nennen. Aber während einige von ihnen wir uns noch nicht mal in unseren kühnsten Träumen ausgemalt hätten, sind andere – wie das Bewohnen des Mars – immer noch (fast) genau so weit weg wie 1985.

Was wir uns aber alle – unterstelle ich – bei dem Beantworten der Aufgabe nicht wirklich klar gemacht hatten, war, dass das Jahr 2000 so weit weg gar nicht war: 15 Jahre. Gut, wir waren damals um die 10 Jahre alt. 15 Jahre waren also unsere anderthalbfache Lebenszeit. Aber trotzdem – auch wir wären 2000 erst Mitte zwanzig, und hätte man uns danach gefragt, was wir mit Mitte 20 machen wollten, dann hätten wir sicher über Studium und Beruf, vielleicht über Familie oder Reisen geredet.

„Weniger, älter, bunter“

Sie ahnen, was ich Ihnen sowohl mit dem Gedankenexperiment als auch mit der Geschichte von 1985 sagen will: die Zukunftsgesellschaft hat schon begonnen. Zukunftsgesellschaft, das heißt heute auch Wissensgesellschaft. Um den Titel dieses Vortrages aufzugreifen: Wir leben und werden leben und arbeiten in einer Wissensgesellschaft. Und um in dieser Wissensgesellschaft bestehen zu können, muss Lernen neu definiert, gelebt und

umgesetzt werden. Dies gilt ganz besonders vor dem Kontext des Demographischen Wandels.

Drei Trends zeichnen die demographische Entwicklung in Deutschland: „Weniger, älter, bunter“:

- Seit über 30 Jahren ist jeder Jahrgang um ein Drittel kleiner als die zugehörige Elterngeneration; die Geburtenziffer pro Frau ist seit 1970 von 2,1 auf 1,3 gesunken. Innerhalb Deutschlands ist einer hoher negativer Saldo zu Lasten der neuen Bundesländer (ohne Berlin) zu verzeichnen (RZ: 15, 49)
- Die Lebenserwartung bei der Geburt hat seit 1950 um mehr als 10 Jahre zugenommen; insgesamt steigt die Lebenserwartung mit jedem Jahr um drei Monate (RZ: 31, 32)
- Der Anteil an AusländerInnen in Deutschland ist 2004 fast doppelt so hoch wie 1970 in Westdeutschland (RZ: 44); 18,6% der Gesamtbevölkerung in Deutschland hatte 2005 Migrationshintergrund – bei Kindern und Jugendlichen unter 25 Jahren lag der Anteil sogar bei 27,2% der gleichaltrigen Bevölkerung (BB: 141, 142)

Konsequenzen für das Humanvermögen

Für Deutschlands Humanvermögen bedeutet das

- Der Erhalt der Gesellschaft und des Wohlstands hängt von weniger Menschen ab
- Die Altersstruktur und damit die Kompetenzmischung der Erwerbstätigen verändern sich
- Große Heterogenität in der Gesellschaft, gepaart mit den besonders niedrigen Bildungsständen gerade junger Migranten, birgt Konfliktpotenzial durch mangelnde Integration

Gleichzeitig verlangen die Wissensgesellschaft, der technische Fortschritt und die Globalisierung in Gesellschaft und Arbeitsmarkt stetig Veränderungen und Anpassungen.

In Deutschland sind diese Veränderungen z. B. durch die Verschiebung der Anteile von primärem, sekundärem und tertiärem Sektor seit 1960 deutlich; der primäre Sektor, in dem 1960 in der Bundesrepublik noch 18% der Erwerbstätigen tätig waren, ist weitgehend vom tertiären Sektor, den heute 71% der Erwerbstätigen bedienen, verdrängt worden und beträgt heute nur noch 2% (BB: 14, Abb. A5–1).

Diese Veränderung weist darauf hin, dass schon heute die Anforderungen andere sind als noch vor wenigen Jahrzehnten. Der Bildungsbericht fasst zusammen: Es „wachsen die Erfordernisse, sich in einer durch starke Veränderungsdynamik und Unsicherheit geprägten Gesellschaft offen, lernbereit, selbstbewusst, flexibel und kooperativ zu bewegen“ (BB: 15).

Um diesen Veränderungen auch unter den Voraussetzungen des Demographischen Wandels gerecht zu werden und zum erfolgreichen Erhalt der Gesellschaft beizutragen, muss daher allen Menschen Teilhabe an dieser Gesellschaft ermöglicht werden und jeder einzelne in die Lage versetzt werden, sein jeweils Bestes zu leisten.

Dieses „In die Lage versetzen“ ist deshalb erste bildungspolitische Aufgabe. Diesem Ziel – Bischof Huber hat es in seiner Bildungsrede am 30.11.2006 in Hannover prägnant formuliert: „Keinen verloren geben“ – diesem Ziel stehen Fakten gegenüber wie das kommende Studentenhoch und die damit verbundenen Absolventenschwemme, der drohende und z. T. schon einsetzende Fachkräftemangel, gepaart mit einer immer größer werdenden Anzahl an Jugendlichen ohne Ausbildung und/oder Arbeit, steigenden Anteilen von Menschen mit Migrationshintergrund ohne Bildungsabschluss und geringer Beschäftigung von über 55jährigen.

Steigende Ansprüche und sinkende Teilhabechancen

Es steigen also die Ansprüche, die Chancen für Teilhabe aber scheinen eher zu sinken: Eine Umfrage aus den USA zeigt, dass sowohl Arbeitgeber als auch Professoren grundsätzliche Zweifel daran hegen, dass die High School-Absolventen die Fähigkeiten, Fertigkeiten und Einstellungen mitbringen, die sie von ihnen erwarten. Das gilt sowohl für Basisfertigkeiten, wie schriftlicher Ausdruck und Grundwissen in Mathematik, als auch für Eigenschaften wie Motivation und Neugier (CLS: 4).

Nun sind die USA nicht Deutschland, aber auch hier sind die Zahlen z. T. erschreckend:

- Ein Viertel der Schulabgänger in Deutschland hat Abitur – in Finnland etwa sind es 70% (Ratzki: 4)
- Die Wahrscheinlichkeit, Abitur zu machen, ist dreimal so hoch, wenn der Vater einen höheren Schulabschluss hat, als wenn er einen einfachen Schulabschluss hat – in keinem anderen europäischen Land ist der soziale Zusammenhang so ausgeprägt (15. SJS: 66)
- Die Übergangsquote zur Universität ist 70%. Die Entscheidung für oder gegen Hochschule hängt bei gleichen Noten maßgeblich von der sozialen Herkunft ab (BB: 103, Abb. F1–2)
- ein Viertel der Schulabgänger in Deutschland hat Hauptschulabschluss (Stat. BA)
- ein großer Teil der Hauptschulabgänger landet nach der Schule in Übergangssystemen, ein Indikator, dass der Abschluss abgewertet ist (BB: 83, Abb. E1–3)
- über 8% der Schulabgänger haben gar keinen Abschluss (Stat. BA)

Bei den ausländischen Schulabgängern in Deutschland sieht das Bild noch düsterer aus. Sie machen ca. 9% der Abgänger eines Jahrgangs aus, aber auf den Schultypen bezogen zeigt sich, dass Ausländer in den höheren Abschlüssen deutlich unterprozentual vertreten sind: Sie machen gerundet

- nur 3% der Abiturienten und
- nur 6% der Realschulabgänger aus,
- aber 14,5% der Hauptschulabgänger
- und 19% der Abgänger ohne Abschluss (Stat. BA, eigene Berechnungen)

Oder in Prozenten relativ zur Gesamtanzahl der ausländischen Abgänger (gerundet):

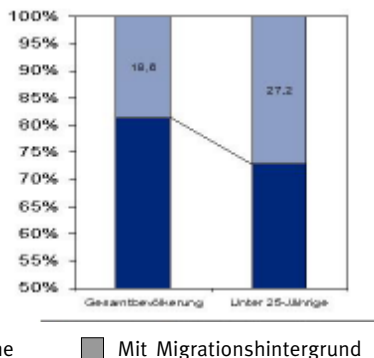
- 8% machen Abitur (deutsche Abgänger: 25%)
- 31% machen Realschulabschluss (deutsche Abgänger: 42%)
- 42% machen Hauptschulabschluss (deutsche Abgänger: 25%)
- 17,5% haben keinen Abschluss (deutsche Abgänger: 8%)

(Stat. BA)

Demographisch gesehen heißt das:

- Wir werden weniger – und leisten es uns, nur ein Fünftel der Jugendlichen eines Jahrgangs an akademischer Bildung teilhaben zu lassen – in einer immer stärker auf Wissen und Bildung angewiesenen Gesellschaft in einer globalisierten Welt; über 30% der Jugendlichen pro Jahr mit einem niedrigen oder keinem Abschluss in die Gesellschaft zu entlassen – mit allen gesellschaftlichen Risiken, die dies birgt, für sie selbst und für die Gesamtgesellschaft.
- Wir werden heterogener – und leisten es uns, 60% der ausländischen Jugendlichen mit niedrigem oder keinem Abschluss zu belassen. Mit allen gesellschaftlichen Risiken, die dies birgt, für sie selbst und für die Gesamtgesellschaft.
- Wir werden älter – und leisten es uns, in der am stärksten nachwachsenden Gruppe der Ausländer nur ein Bruchteil – unter 10%! – an der Hochschulbildung teilhaben zu lassen

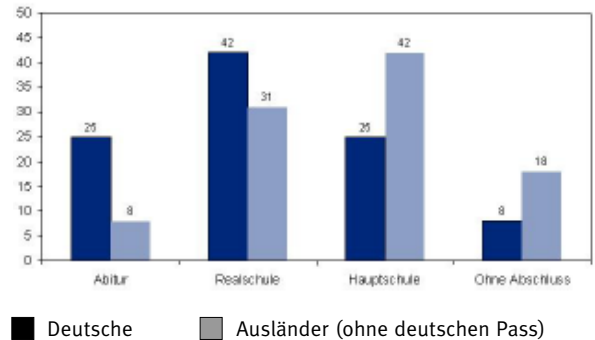
Grafik 1: Die Anzahl der Menschen mit Migrationshintergrund ist besonders bei jungen Leuten sehr hoch



Diejenigen Jugendlichen, die von dem deutschen System so stiefmütterlich behandelt werden, sind gleichzeitig diejenigen, von denen wir erwarten, dass sie die Folgen des demographischen Wandels voll tragen. In einem Arbeitspapier, das wir im letzten Jahr anlässlich der zweiten Jahreskonferenz des Forum Demographischer Wandel des Bundespräsidenten zusammengestellt haben, haben wir zusammengefasst, was diese Jugendlichen erwartet. Sie sollen

- Partner finden, Kinder bekommen und damit zum Erhalt der Gesellschaft beitragen
- Fürsorge gegenüber der älteren Generation übernehmen

Grafik 1: Die prozentualen Anteile von Ausländern und Deutschen an Schulabschlüssen sind diametral entgegengesetzt



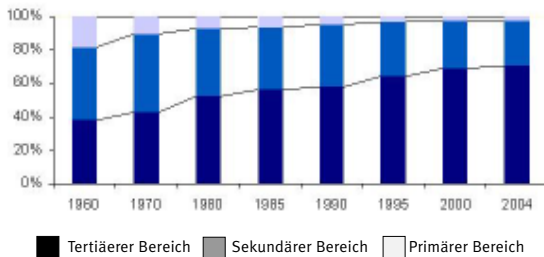
- Soziale (Beziehungs)Netze auch außerhalb traditioneller Familienstrukturen schaffen
- Den Generationenvertrag erfüllen, der mit dem Übergang der Baby-Boomer in ca. 15 Jahren vor größte Herausforderungen gestellt werden wird
- Unseren Lebensstandard und die internationale Wettbewerbsfähigkeit durch hohe wirtschaftliche Produktivität und Innovationskraft aufrechterhalten
- Den gesellschaftlichen Zusammenhalt durch freiwilliges solidarisches Engagement wahren

Alles das ist ohne Bildung – Vorbereitung auf lebenslanges Lernen, auf andauernden Erfolg im Beruf und auf fortdauernde gesellschaftliche Teilhabe – nicht möglich.

Aber nicht nur die Jugendlichen sind betroffen: Vielleicht haben Sie den Artikel im Stern 09/2007 gelesen, in dem es vor allem um Alex ging, einen Sechsjährigen, der „aus Liebe“ von seiner Mutter nicht in den Kindergarten geschickt worden war. Alex ist normalbegabt, kann aber nicht richtig sprechen, seine Fein- und Grobmotorik sind unterentwickelt. Zwar ist er nun doch noch für ein halbes Jahr in den Kindergarten gekommen. Aber das war eigentlich zu spät, er wird seinen Rückstand bis zum Schulbeginn nicht mehr aufholen können. Und wer nicht sprechen kann, wer nicht kommunizieren kann, für den wird das Mitkommen in der Schule sehr schwierig – und in unserem, wie Bischof Huber formulierte, „nach unten durchlässigem Schulsystem“ ist die Gefahr groß, dass ein Kind wie Alex schnell auf einer Sonderschule landet.

Dass Alex ein Junge ist, verschärft dabei die Sache. Jungen bleiben öfter ohne Schulabschluss – 65% der Abgänger ohne Hauptschulabschluss sind Jungen (Stat. BA). Überhaupt ist die Entwicklung in Richtung der Wissensgesellschaft für das „starke Geschlecht“ ungünstig: Die Bereiche, die der Wissensgesellschaft stärker zugeordnet sind, weisen einen deutlichen Frauenüberschuss aus – vom Gymnasium bis zum 3. Sektor. Männer sind dagegen im ersten und zweiten Sektor, also etwa in der Landwirtschaft und im produzierenden Gewerbe in der Überzahl (vgl. Graphik 3 und 4).

Grafik 3: Der tertiäre Sektor hat seit 1960 beide anderen Sektoren stetig verdrängt



Und seit 2001 übertrifft die Arbeitslosigkeit der Männer diejenigen der Frauen und in Deutschland lag die Erwerbstätigenquote der 55–64jährigen 2004 bei 39,2%; die Arbeitslosenquote dieser Altersgruppe bei über 11% (Prager-Schleier: 18, 20). Großes Potenzial liegt also brach.

Es geht auch anders: Beispiele

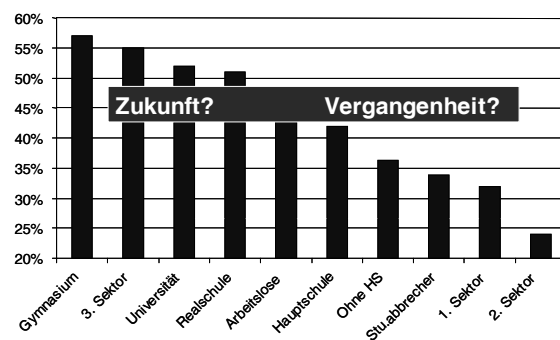
Dabei sind diese Entwicklungen zu vermeiden; mehr noch, im Hinblick auf den Demographischen Wandel müssen wir sie vermeiden! Dass das möglich ist, zeigt sich an vielen Einzelbeispielen.

- So hat der Carl-Bertelsmann-Preis im letzten Jahr das finnische Reformmodell ausgezeichnet, dass durch alters- und altersgerechte Gestaltung der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen für Arbeitnehmer und den Fokus auf Qualifizierung und angemessene Arbeitsorganisation den Umschwung geschafft hat: Waren Mitte der 90er Jahre noch über 20% der 55–64jährigen arbeitslos, so sind es heute nur noch 7,3% (Prager-Schleier 2006: 175). Auch Australien, die Niederlande und Großbritannien konnten mit einer konsequenten Beschäftigungspolitik die Beteiligung deutlich verbessern.
- Wenn es einem Hersteller von medizinischen Produkten gelingt, durch konsequente Schulung und Qualifizierungsmaßnahmen die 75% ungelerner Kräfte nicht nur zu halten, sondern mit ihnen eine hochmoderne und weltweit führende Befüllungsanlage zu erhalten, dann zeigt sich, dass intelligente Förderung der Beschäftigungsfähigkeit nicht nur möglich, sondern für alle von Vorteil ist. Wenn sie die Angst vor Neuem nimmt und die Menschen dort abholt, wo sie stehen, dann kann jeder lange und mit Freude am aktiven Arbeitsleben teilnehmen (Sauerwald).
- In Großbritannien ist es gang und gäbe, statt Bildung auf den ersten Abschnitt des Lebens zu beschränken, sie flexibler zu sehen: So hat die Open University weder eine Altersbeschränkung, noch muss man Qualifikationen vorweisen, um dort zu studieren. An allen britischen Universitäten werden Master-Kurse angeboten, die zur Erweiterung oder Vertiefung vorhandener Qualifikationen dienen können, oder mit denen sich Leute auch auf ganz anderen Gebieten qualifizieren können, als sie es zunächst getan hatten. Dabei ist es normal, nach einigen Jahren Berufstätigkeit an die Universität zurück zu kehren oder ein Studium in Teilzeit zu absolvieren und

dabei gleichzeitig seinen beruflichen und familiären Verpflichtungen nachzukommen.

- Etliche Einzelfälle an Schulen, ebenso wie z. B. Sachsens Initiative zur Gemeinschaftsschule, zeugen ebenfalls davon, dass Förderung statt Selektion hilfreich und erfolgreich ist. Beispiele sind die Schulpreisschulen, wie die Kleine Kielstraße und die Jenaplanschule in Jena, die Laborschule in Bielefeld. An der Laborschule in Bielefeld wird seit Jahren nach dem reformpädagogischen Ansatz gearbeitet; die Kinder weisen in einer Auswertung nach PISA-Kriterien Werte auf, die im Vergleich deutlich über den NRW-Werten liegen (Max-Planck-Institut). In Bezug auf eine der sozialen Zusammensetzung entsprechenden Vergleichsgruppe scheidet die Laborschule in Lesen und Naturwissenschaften etwas besser, in Mathe dagegen etwas

Graphik 4: Der Frauenanteil ist in den Bereichen besonders hoch, die eher der Zukunft angehören, der Männeranteil in denen der Vergangenheit



Frauenanteil in %

schlechter ab. Dafür ist bei den Laborschülern das Verantwortungsgefühl deutlich stärker ausgeprägt, und sie fühlen sich von den Lehrern enger genommen.

- Fee Czisch hat in ihrer Tätigkeit als Grundschullehrerin im Alleingang ihren Unterricht anders gestaltet – nach dem Prinzip „Kinder können mehr“ und z. T. in Anlehnung an Montessori mit Freiarbeit und mit dem Kind als absolutem Mittelpunkt – „gleich im Sinne von gleichberechtigt bei allen Unterschieden“. Bezeichnend ist, dass aus ihrer so während der gesamten Grundschulzeit unterrichteten Klasse – einer durchaus gemischten Klasse aus einem nicht-privilegierten Münchner Stadtteil – alle Kinder aufs Gymnasium kamen. Alle waren Klassensprecher, und alle haben das Abitur – in Bayern! – mit überdurchschnittlichem Erfolg abgelegt (Czisch: 293).

„Keinen verloren geben“

Es geht also. Die Herausforderung ist jetzt für Deutschland, die Wertigkeit seiner Bewohner und den Schlüssel zum Erfolg – Bildung – zu erkennen, damit es den Trends, die der Demographische Wandel zeichnet,



begegnen kann. Aus dieser Herausforderung und dem Ziel „Keinen verloren geben!“ ergeben sich drei notwendige Schritte:

- *Zum Ersten* muss eine Zielvision entworfen werden: Was muss eine Bildung der Zukunft leisten, die den Menschen zum Mittelpunkt hat und ein produktives Miteinander über Kultur-, Alters-, Geschlechts- und Religionsgrenzen ermöglicht?
Wie müssen dann Rahmenstrategie, Voraussetzungen und Infrastruktur für eine solche Bildungsvision konkret ausgestaltet sein? Dabei können die genannten Beispiele hilfreich sein.
- *Zum Zweiten* muss eine Akutstrategie entwickelt werden, die zu einer erfolgreichen Bewältigung der gegenwärtigen Situation führt. Dazu gehören, entsprechend der drei Hauptauswirkungen des Demographischen Wandels: Förderung und Forderung der noch im Schulsystem oder Ausbildung oder Studium befindlichen jungen Leute; Auffangen und Re-Integration durchs Netz gefallener Jugendlicher und junger Leute, auch, um zügig den sozialen Sprengstoff, der in solcher frustrierenden Bildungsbiografie liegen kann, zu entschärfen; überlegter und zukunftsorientierter Umgang mit allen, aber insbesondere älteren Arbeitnehmern, um deren Berufsfähigkeit voll zu erhalten; erfolgreiche Integration von Migranten – wie kann eine bessere Integration von Migranten aller Altersstufen und eine größere Teilhabe an der Gesellschaft von dieser Gruppe erreicht werden?
- *Zum Dritten* müssen Umsetzungsprozesse erarbeitet werden, die in den vorhandenen Strukturen greifen, um so die Akutstrategie sinnvoll in die Zielvision zu überführen. Umsowohl die Akutstrategie als auch die Zielvision erfolgreich umzusetzen, muss ein Sinneswandel und Kulturwechsel derjenigen erreicht werden, die vorrangig mit Bildung betraut sind: Eltern, Erzieher, Lehrer, Ausbilder, Dozenten, Arbeitgeber. Dabei sind diejenigen in Führungsrollen besonders gefragt:

Es ist wichtig, dass es nicht um kurzfristige Verbesserung z. B. von Pisa-Ergebnissen gehen darf.

Auf Möglichkeiten, nicht auf Hindernisse sehen

Manches kann sich Deutschland dabei von Dänemark abgucken: Dänemark hat eine stringente Globalisierungsstrategie entworfen, deren ein Bestandteil wesentlich eine exzellente Bildung ist, in der „Kinder akademische Kompetenzen erwerben, sich sicher fühlen und sich entfalten, und bereit, erfolgreich am Leben in Dänemark oder sonst wo auf der Welt teilzuhaben“, und in der „jedermann an lebenslangem Lernen teilhaben soll“ (GC), auch und gerade diejenigen, die wenige oder beschränkte Kompetenzen besitzen.

Deutschland muss seine eigene Lösung finden, um den Demographischen Wandel zu meistern und sich in einer globalisierten Welt zu behaupten – aber die Voraussetzungen dafür sind gut. Nicht nur zeigen die Beispiele, wie es gehen kann, sondern auch diejenige Generation, die wegen des Demographischen Wandels besondere Lasten zu tragen hat, die zwischen 1985 und 1995 geborenen, sind durchaus willens, sich für die Gesellschaft einzusetzen und Verantwortung zu übernehmen.

Und Bildung, wirkliche Bildung, ist nicht beschränkt auf den Nutzen, den sie für die Gesellschaft hat. Wirkliche Bildung ermöglicht uns zu erreichen, was Hartmut von Hentig Bildungsmaßstäbe nennt: Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit; Wahrnehmung von Glück; Fähigkeit und Wille, sich zu verständigen; Bewusstsein von Geschichtlichkeit der eigenen Existenz; Wachheit für letzte Fragen und Bereitschaft zur Selbstverantwortung und Verantwortung in *res publica* (Hentig: 71–100).

Wir sind mitten in der Zukunftsgesellschaft – nutzen wir also jetzt die Gelegenheit, auf Möglichkeiten und nicht auf Hindernisse zu schauen und dazu beizutragen, dass 2020 so wird, wie wir es uns wünschen.



Anmerkung

¹ Vortrag im Rahmen des Studientags der DEAE-Mitgliederversammlung am 6. März 2007 in Bad Boll

Quellen

SJS = Hurrelmann, Klaus; Albert, Mathias; TNS Infratest Sozialforschung (2006). 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Frankfurt a.M.
 BB = Konsortium Bildungsberichterstattung (2006). Bildung in Deutschland. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Bildung und Migration. Bielefeld.
 CLS = Wagner, Tony; Kegan, Robert et al. (2006). Change Leadership: A Practical Guide to Transforming Our Schools. San Francisco.
 Czisch = Czisch, Fee (2004). Kinder können mehr. Anders lernen in der Grundschule. München.
 GC = Globalisation Council (2006). Progress, Innovation and Cohesion. Strategy for Denmark in the Global Economy. Albertslund.
 Hentig = Hentig, Harmut von (1996). Bildung – ein Essay. Wien.
 Huber = Huber, Wolfgang (2006). Gesellschaftlicher Wandel und seine Auswirkung auf Bildung und Erziehung. Vortrag auf dem Fachkongress „Schule in der Gesellschaft“ in Hannover,

30.11.2006. (http://www.ekd.de/vortraege/huber/061130_huber_hannover.html)
 OECD (2006) = Education at a Glance – OECD indicators 2006. Paris.
 Prager, Jens U.; Schleiter, André (Hrsg.) (2006). Länger leben, arbeiten und sich engagieren. Chancen werteschaffender Beschäftigung bis ins Alter. Gütersloh.
 Ratzki = Ratzki, Anne (2005). Heterogenität – Chance oder Risiko? Eine Bilanz internationaler Schulerfahrungen. Antrittsvorlesung Universität Paderborn, 26.01.2005. (http://www.ggg-bund.de/Antrittsvorlesung_ARatzki.pdf)
 RZ = Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demographischen Wandels (2005). Deutschland im Demographischen Wandel. Fakten und Trends 2005. Rostock.
 Stat. BA = Statistisches Bundesamt (2006). Bildung, Wissenschaft, Kultur. Allgemeinbildende Schulen, Absolventen/Abgänger und Absolventinnen/Abgängerinnen des Schuljahrs 2004/2005 nach Abschlussarten. Stand 10.10.2006. (<http://www.statistisches-bundesamt.de/basis/d/biwiku/schultab16.php>)
 Stern 09/2007 = Wüllenweber, Walter (2007). „Vater Staat und Mutterliebe“. Stern 09/2007.

Dieter Nittel: (Neue) Bildungsaufgaben und Lernfelder unter dem Eindruck des demographischen Wandels

1. Vorbemerkung und Überblick über den Argumentationsbogen

Als ich Mitte der 1980er Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kassel in ein gerontologisches Forschungsinstitut eintrat (vgl. Nittel 1986), waren schon damals die dramatischen Prognosen über die Alters- und Bevölkerungsentwicklung bekannt. Wir haben

diese Vorhersagen in Diagramme und Schaubilder übertragen, so dass einerseits symmetrisch gestylte Tannenbäume und wulstige Gewächse sichtbar wurden, die heute in den Massenmedien die Überalterung der Gesellschaft evident machen sollen.

Obwohl die zentralen Eckdaten vor 22 Jahren so ähnlich aussahen wie heute, stehen wir dennoch momentan vor einer ganz anderen, ja einer radikal

Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland 1910, 2005 und 2050

